

Kerstin Herrenbrück:

Liebe Synodalmitglieder, liebe Gäste, hohe Synode,

Amerika hat gewählt, Deutschland wird neu wählen müssen – und wir... wir stehen hier als Doppelspitze – und wenn wir irgendwann einmal gedacht haben sollten, wohl wissend, dass Ihnen solche Gedanken natürlich völlig fremd sind – dass Kreissynoden im Herbst Samstagskiller sind, langweilig, uninspiriert, Zeitverschwendung... dann sagen wir heute: NEIN! Wie gut, dass Sie hier sind, wie gut, dass wir alle hier sind: als Zeichen einer Kirche, die auf Demokratie und Verständigung setzt und die weder parteipolitische Kämpfe noch Allmachts- oder Alleinherrschaftsfantasien für sich in Anspruch nimmt.

Wir können nur gemeinsam Kirche sein – und gemeinsam Kirche können wir nur sein, wenn wir miteinander reden, diskutieren und fair streiten, wenn wir aufeinander hören, ohne dass gebrüllt werden muss, wenn wir gemeinsam entscheiden und Beschlüsse fassen. Und darum nochmal: wie gut – und DANKE – dass Sie heute hier sind!

Mitgebracht haben wir Ihnen für die nächsten ungefähr 20 Minuten unseren Blick auf das, was im letzten Jahr für uns dran war, unseren Blick darauf, wo und wofür wir stehen, und unseren Blick auf das, wofür wir uns in den nächsten Jahren stark machen werden – wenn Sie das möchten. Hören Sie unseren Bericht heute also gerne gleich mit beiden Ohren – als Rechenschaftsbericht und zugleich als so etwas wie eine „Bewerbung“ für die Doppelspitze.

Heute ist der 9. November – ein Datum, das in sehr unterschiedlicher Weise Geschichte geschrieben hat: 1938 das grausame Pogrom gegen die jüdische Bevölkerung – Antisemitismus, unermessliche Gewaltbereitschaft, Alleinherrschaftsideologie. 1989 der Fall der Mauer, die Deutschland über 28 Jahre teilte – Wunsch nach Einheit, Zeichen des Friedens und der Verständigung zwischen Ost und West. Und 2024? Wir erleben gerade – und das natürlich nicht nur heute – wie sehr uns die Wirklichkeit immer wieder vor neue Herausforderungen stellt.

Das betrifft uns als Kirche in der Gesellschaft und als Gesellschaft in der Kirche.

Es ist und wird die große Aufgabe sein, den zunehmenden Spaltungstendenzen entgegenzuwirken: dem wieder unerträglich stark gewordenen Antisemitismus in unserem Land die Stirn zu bieten und gleichzeitig einer pauschalisierenden Islamfeindlichkeit keine Berechtigung zuzuschreiben. Wie berührend war es zu sehen, dass am Donnerstag wieder so viele Menschen, auch aus unserer Kirche, in aller Stille in Köln unterwegs waren, um des Schreckens in der Nacht zum 9. November zu gedenken – gemeinsam mit Muslimen, die den Frieden suchen – empfangen von einem hebräischen Gebet des jüdischen Rabbiners vor der Synagoge.

Es gilt die Herausforderung anzunehmen, sich gegen jede Form von Diskriminierung zu stellen und ALLEN Menschen, die davon betroffen sind, Herz, Hand und Stimme zu geben – als Kirche für ALLE ein Safe Space, ein sicherer Ort zu sein.

Was für ein Erlebnis war es, beim diesjährigen CSD auf einem Truck der Queeren Kirche mitzufahren, den die Landeskirche ideell und finanziell unterstützt hat. Der queere Chor hat gesungen, die Menschen haben getanzt und gefeiert – bunt und schrill – in der großen Vielfalt der Liebe, die uns allen geschenkt ist und die an diesem Tag im Miteinander auf so gute Weise zu spüren war. Wir hoffen sehr, dass das erstmalig und nicht einmalig war.

Wir sind gefordert, sehr sorgsam und achtsam mit den Ergebnissen der FORUM-Studie umzugehen – in der Form der Aufarbeitung, in der Beschäftigung mit aktuellen Verdachtsfällen und in der Nachschärfung von Maßnahmen zur Prävention. Wie hilfreich ist es zu erleben, dass die Landeskirche – nach anfänglichem Ruckeln – dafür nun eine Stabsstelle geschaffen hat. Über die Beratungsstellen auf landeskirchlicher Ebene und im EKV haben wir außerdem qualifizierte Ansprechpartner

. Die Vertrauenspersonen sind in aller Achtsamkeit Erstkontakte für Menschen, die Beratung oder Hilfe suchen.

In einem Arbeitskreis, der sich aus Vertreter

aller vier Kirchenkreise und des EKV zusammensetzt, wird immer wieder nachgeschärft, was nachzuschärfen ist, damit wir als evangelische Kirche in Köln und Region in allen Bereichen und für alle Menschen, die mit sexuellen Grenzverletzungen in Berührung gekommen sind und/oder kommen könnten, gut aufgestellt sind.

Es ist an uns, immer wieder deutlich zu machen, dass Menschen, die nach der Flucht aus ihrem Heimatland Schutz suchen, Zuflucht bei uns finden. Und das ist nicht zuallererst eine politische Haltung. Das ist das Zusprechen von gottgegebener Menschenwürde, die jedem und jeder gilt – und das ist das Gebot der Nächstenliebe, ohne das Kirche und Christ

doch gar nicht zu denken ist.

An dieser Stelle sage ich danke: dem Netzwerk Asyl, das mit so wenigen Stellen und so viel Energie Kirchenasyle vermittelt – und den Gemeinden, die es möglich machen, dass Menschen bei Ihnen Schutz finden und Begegnung erleben.

Unser Vorhaben ist es, dass wir uns im KSV zu Beginn des nächsten Jahres intensiv mit der Frage nach Vernetzungsmöglichkeiten beschäftigen, die noch mehr Kirchenasyl bei uns möglich machen könnten.

So stellen wir uns – und ganz gewiss nur exemplarisch – Kirche in der Gesellschaft vor. Und Gesellschaft in der Kirche...

Wir müssen uns als Kirche verändern, das wissen wir wohl alle. Und wir haben gerade wieder Randzahlen gehört, die ein wesentlicher Motor dazu sind, Kirche neu aufzustellen – weil es so, wie wir es kennen und wie es uns in ganz weiten Teilen lieb und vertraut ist, in Zukunft nicht mehr gehen kann.

Wie dankbar sind wir, dass sich unsere Kreissynode, dass Sie alle sich auf den Regionalisierungsprozess, den wir vor einem Jahr hier per Beschluss auf den Weg gebracht haben, mit so viel Energie einlassen – und das in einer Zeit, in der Energie ein wirklich hohes Gut ist. Wir sind mitten in einem Prozess, in dem es an manchen Stellen ruckelt, an anderen auch mal bebt, aber in weiter Fläche schon so vieles geebnet und manches auf den Weg gebracht wurde. Mehr dazu nachher nach der Pause, aber hier schon mal: DANKE!

Und wir freuen uns über eine neue Gottesdienstkultur, die in unseren Kirchen erlebbar wird – Gottesdienste zu neuen Zeiten, in nochmal ganz neuen Formen, an anderen Orten, analog und digital – da sprüht und weht und leuchtet Geistkraft auf sehr besonderer Weise. Auch dafür: DANKE!

Torsten Krall:

Wir treten heute gemeinsam an. Was haben wir getan und womit könnt ihr rechnen, wenn ihr heute zur Wahl schreitet (oder zum digitalen Endgerät greift)?

Manches hat Kerstin schon berichtet, das uns am Herzen lag und weiter liegt. Eine Sache bleibt noch, die ich ergänzen kann. Etwas, das wirklich für uns besonders und typisch ist: die Doppelspitze. Es gibt sie bisher nur in unserem Kirchenkreis, wir sind die Ersten und Einzigen in unserer Rheinischen Kirche und in dieser Form auch die Einzigen in der evangelischen Kirche in Deutschland. Zweifelsohne also ein Alleinstellungsmerkmal, für das wir heute antreten. Bestimmt aber nicht die wichtigste Errungenschaft für die Evangelische Kirche, nicht einmal für uns persönlich unser wichtigstes Projekt. Aber man kann gut daran sehen, wie und auf welche Art Kerstin und ich mit euch gemeinsam Kirche gestalten und auch verändern möchten.

Es fing erst einmal mit einer Beobachtung an: Die Zahl der Aufgaben, die im KSV und bei dem

Superintendent

anfallen, ist mehr geworden und wird noch mehr werden. Und die Aufgaben werden vielfältiger.

Wir machen viele solcher Beobachtungen in dieser Zeit: bei Gemeinden, in den Funktionsstellen, in der Verwaltung. Noch mehr wird uns erzählt. Es ist sehr wichtig für uns, ehrlich zu sein – mit uns selbst und mit anderen.

Was brauchen die Menschen gerade? Wo liegen eigentlich die wirklichen und wichtigen Aufgaben? Wo knirscht es gerade, wo droht die Überforderung? Gleichzeitig aber: Was kann ich leisten? Was können wir zusammen leisten?

Wir möchten die Aufgaben erkennen, aber wir möchten auch nicht einfach über unsere Verhältnisse leben. Und wir möchten offen zugeben können: das geht und das geht nicht mehr.

Mit solcher Ehrlichkeit möchten wir anderen begegnen, sie kann man uns gegenüber einfordern.

Ehrlich haben wir gesehen: Es gibt immer mehr Aufgaben im Bereich der

Superintendent

, gerade auch solche, die angegangen werden müssen. Ehrlich haben wir auch gesehen: In der bisherigen Struktur wird das immer schwerer. Also braucht es Veränderung in dieser Struktur, es braucht etwas Neues.

Wir möchten unsere Energie und unsere Kompetenzen investieren, solche Veränderungen zu suchen, gerne auch mit anderen zusammen. Und wenn dann so etwas wie die Doppelspitze herauskommt, möchten wir pragmatisch ausprobieren, wie es gehen kann, ohne den Anspruch, die Antwort auf alle Probleme und Fragen gefunden zu haben – ohne den Anspruch, dass es an anderer Stelle nicht auch besser gehen kann. Aber schon mit dem Anspruch: hier soll es wirklich eine Verbesserung bringen, hier soll es funktionieren, hier hat es funktioniert.

Wir werden an vielen Stellen eher die pragmatischen Lösungen brauchen. Wir werden auch für die Regionen nicht die eine immer richtige Struktur vorgeben können und wollen.

Die Doppelspitze ist offiziell eine Erprobung. Sollten wir heute gewählt werden, stehen wir nicht nur als Personen spätestens in acht Jahren zur Wiederwahl, sondern auch das ganze Modell. Ich finde das eine ehrliche Situation – vielleicht ein wenig anstrengend, aber auch ehrlich. Alle Veränderungen, die wir vielleicht noch anstoßen und alle, die wir aufnehmen und mittragen, sie werden solch einen Vorbehalt haben und sich daran messen lassen müssen: Hat das wirklich etwas gebracht? Fällt es uns leichter, bei den Menschen zu sein? Fällt es uns leichter, für Menschen da zu sein?

Und tatsächlich gibt mir die Doppelspitze auch Hoffnung und Freiheit. Wir sind eine Kirche, in der selbst das Amt des oder der Superintendent

sich verändern kann, wenn es geboten erscheint. Das macht doch Mut auch für die wirklich wichtigen Themen.

Gar nicht so selten wurden wir gefragt: Warum muss es denn wirklich eine Verordnung und eine offizielle Regelung sein? Ihr habt doch zwei Jahre auch so als Doppelspitze gearbeitet. Kann man nicht einfach mal machen und nicht so sehr nach Gesetz und Ordnung fragen?

„Können wir nicht einfach mal machen?“ Auch diese Frage begegnet uns an vielen Stellen in dieser Zeit, auch da ist die Doppelspitze nur ein kleiner Baustein. Und an manchen Stellen bringt einen das in die Bredouille als Superintendent

, weil man zusammen mit dem KSV eine Genehmigungsinstanz darstellt. Natürlich kann ich verstehen, wenn man dann angefragt wird: „Wir wollen doch machen, was dran ist, für die Menschen. Zählt das nicht mehr als Regeln und Verordnungen?“

Wir, Kerstin und ich, haben auch erst einmal gemacht, Doppelspitze gelebt. Wir sind zwar schon bei unserer Wahl auch so angetreten, aber nach Kirchenrecht waren wir bisher Assessorin und Superintendent. In gewisser Weise haben wir das Recht gedehnt, auch daran kann und soll man uns messen.

Und gleichzeitig haben wir gemerkt, wie gut es ist, wenn das „einfach mal machen“ auch ein Gegenüber bekommt. Wenn andere darüber entscheiden können, wenn andere die Verantwortung mittragen: der Kreissynodalvorstand, die Kirchenleitung in Düsseldorf, vor allem aber in unserem Fall die Kreissynode.

Wenn es gut läuft, dann sind unsere Regeln und Ordnungen so, dass „einfach mal machen“ genauso dazugehört wie das Wissen, dass wir es am Ende nur zusammen verändern können und es deshalb auch Abstimmung geben muss.

Die letzten beiden Jahre haben uns Mut gemacht, auf diesem Weg weiterzugehen.

Wir sind vor zwei Jahren mit einem Vorschuss an Vertrauen angetreten. Wir haben uns getraut, dieses Amt anzutreten, weil wir an euch geglaubt haben. Heute können wir sagen, wir glauben nicht nur, wir haben gesehen und erlebt.

Und wir würden uns sehr wünschen, wenn dies umgekehrt auch für Euch gilt: Ihr habt uns diese Aufgabe vor zwei Jahren anvertraut und uns machen lassen. Wir hoffen, ihr habt genug

gesehen und erlebt. So viel, dass Ihr genauso gespannt wie wir seid, was noch alles kommen kann.